

Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung
Herausgeber: Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz) [1986-1992]; Anorma : Selbsthilfe für die Rechte Behinderter (Schweiz) [ab 1993]
Band: 31 (1989)
Heft: 6: Wie jedeR andere!?

Artikel: "...es ist genau dasselbe" : Gespräch mit Geneviève de Kermabon
Autor: Humblet, Jean-Luc / Kermabon, Geneviève de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«... es ist genau dasselbe»

Interview: Jean-Luc Humblet
Übersetzung: MP

 *Gibt es zwischen den Darstellern und Ihren Figuren besondere Beziehungen?*

Geneviève de Kermabon: Wie bei jedem Schauspieler. Etwa die Rolle des Bösen bei Herkules und Cléopatra: Man muss nicht notwendigerweise böse sein. Aber etwas davon hat man in sich. Etwa die Möglichkeit, andere Menschen umzubringen. Die Aufgabe des Schauspielers ist, das aus sich herauszuschöpfen, was ihn soweit bringen könnte. Behinderte wie Nichtbehinderte, es ist genau dasselbe. Wenn jemand beispielsweise keine Beine hat, muss man Rücksicht nehmen. Es stimmt überhaupt nicht, dass man dann seine eigene Rolle

«Das Privatleben hat hier nichts zu suchen»

spielt. Man muss wirklich zwischen Person und Schauspieler unterscheiden. Sonst würde man nur Leiden

produzieren. Meine Arbeit ist genau das Gegenteil. Für mich ist Diskretion, Respekt (pudeur) wichtig. Das Privatleben hat hier nichts zu suchen. Das geht niemanden etwas an.

 *Was hat Ihnen persönlich die Arbeit mit behinderten Darstellern gebracht?*

Geneviève de Kermabon: Ich spiele das Stück nicht «mit behinderten Schauspielern». Es stört mich, wenn man es so sagt. Nehmen wir zum Beispiel den Darsteller von Phroso, der nun einmal keine Beine hat. Er ist aber ein Akrobat, wie ich eine Akrobatin bin. Wir kommunizieren viel stärker

«Ich spiele das Stück nicht mit behinderten Schauspielern»

auf der Ebene von Akrobatik und Schauspielerei. Das hat wenig damit zu tun, dass er behindert ist. Unter allen Zuschauern ist vermutlich niemand, der das tut, was Hervé kann. Für mich wäre es dasselbe, wenn man fragen würde, wieso spielt ein Schwarzer den Herkules. Nun ja, er ist ein Schwarzer, ich habe die Weissen ausgeschieden. Doch letztendlich sind wir Frauen und Männer, Schauspielerinnen und Schauspieler.



In der Tat hat mir Hervé viel gegeben, aber dasselbe gilt für die Darstellerin der Frieda, eine Liliputanerin, wie Venus, mit der ich seit vielen Jahren befreundet bin. Ich schätze es nicht, wenn man diese Segregation macht. Jeder bringt das, was er in seinem Herzen hat, was er als Schauspieler zu bieten hat, ganz gleichgültig, ob er rot oder weiss ist. Ich wehre mich gegen Etiketten. Das gilt auch für «Freaks». Wir wollen nichts beweisen. Weder, dass die Behinderten gut sind, oder weniger gut. Es gibt Behinderte, die sich kennen und nicht ausstehen können. Wir wollen keine Botschaft mitteilen. Die Leute fühlen verschiedene Dinge, und es liegt nicht an mir zu sagen, was sie bedeuten. Wenn ich einen Behindertenklub, eine Behindertenzeitung sehe, regt mich das auf. Für die Selbsthilfe habe ich einen grossen Respekt, aber ich will keine soziale Tätigkeit ausüben, sondern eine Theaterproduktion realisieren, mit

Menschen vom Theater. Ich will nicht karitativ tätig sein. Ich will kein Mitleid wecken. Die Leute müssen mit ihrer ganzen Persönlichkeit präsent sein. Es wäre unerträglich zu sagen: «Wir machen das für Dich, es bringt Dir etwas.» Das würde bedeuten, sich nicht auf derselben Ebene zu bewegen. Ich würde mich gegenüber Menschen überlegen fühlen, die möglicherweise viel mehr im Kopf haben als ich.

 *Wie schätzen Sie das Ergebnis ein?*

Geneviève de Kermabon: Es liegt nicht an mir, das zu beurteilen. Für mich ist wichtig, mit Menschen zu arbeiten, die ich schätze, nicht «mit gezogenem Messer». Es braucht Verständigung, nicht kumpelhafte Übereinstimmung. Wir haben die Chance, viel herumzukommen, in gutbesetzten Sälen zu spielen, wir haben ein Publikum. Das ist eher selten. Ich kenne viele Truppen, die kein Publikum

haben. Wir haben also enormes Glück. Die Menschen sehen nach der Vorstellung zufrieden aus.

«Jeder bringt das, was er in seinem Herzen hat, was er als Schauspieler zu bieten hat, ganz gleichgültig, ob er rot oder weiss ist»

Die Premiere hier war nicht gut, weil wir üblicherweise nicht mit solchen Bedingungen konfrontiert sind, wie in diesem Zirkuszelt, dann, weil Züge vorbeifahren, weil es lärmig ist, und weil wir nicht gut waren. Das ist alles. Daher war ich mit dem ersten Tag nicht zufrieden als Regisseurin, als Darstellerin der Cléopatra war ich überhaupt nicht zufrieden. Nun geht es besser. Man muss die Arbeit von Tag zu Tag neu beurteilen. Sie könnten vieles kritisieren. In jedem Fall muss sich das Ganze weiterentwickeln. Der Vorteil des Theaters gegenüber dem Film ist der, dass es sich ständig bewegt. Es ist wie das Leben. Es ist das Risiko und zugleich das, was lebt.

 *Als Frau und Schauspielerin, wie beurteilen Sie ihre Arbeit mit Behinderten? Bei dieser Frage werden Sie vielleicht am liebsten in die Luft gehen.*

Geneviève de Kermabon: Ja, bei dieser Frage gehe ich in die Luft. Behinderte gehen mich nichts an. Was mich berührt sind Menschen, Hervé, Jean-Claude, Elisabeth, Koffi. Über die Behinderten fouteiere ich mich, die sind mir gleichgültig. Ich will den Mann und die Frau mir gegenüber sehen.

«Behinderte wie Nichtbehinderte, es ist genau dasselbe»

 *Wie sehen Sie die Beziehung der dargestellten Figur und den Schauspielern? Es gibt Darsteller, die nicht Profis sind.*

Geneviève de Kermabon: Bis auf zwei sind alles professionelle Schauspieler. Im Verlaufe dieses Jahres sind es diese zwei auch noch geworden. Die beiden Personen, welche die Rolle von Altai und Maiva spielen. Diese werden nach «Freaks» weitermachen wollen. Ich selber wehre mich dagegen, eine bestimmte Haltung gegen jemanden als Behinderten zu haben, eine andere Haltung als gegen jemand, der es nicht ist. Da müsste man sich ja fragen, von welcher Grösse an jemand behindert ist. Kann man nicht charakterlich stärker behindert sein, als wenn man keine Beine hat?

 *Es bleibt aber doch die Tatsache, dass eine grosse Zahl von Rollen für physisch Behinderte nicht zugänglich sind?*

Geneviève de Kermabon: Warum? Ich könnte mir sehr gut Hervé, der die Rolle von Phroso spielt, als Romeo vorstellen. Sie haben gesehen, wie behende er sich bewegt. Wenn man etwas will, stellt sich die Frage nach der Technik erst danach. Wichtig ist der Mensch. Der Schauspieler von Altai kann nicht gehen. Da fand man eben eine andere Art der Fortbewegung. Es gibt immer einen Ausweg. Der Mensch ist das Wichtigste, die innere Kraft, die er besitzt. Manchmal muss man der ästhetischen Seite den Vorrang lassen, und das ist schade.

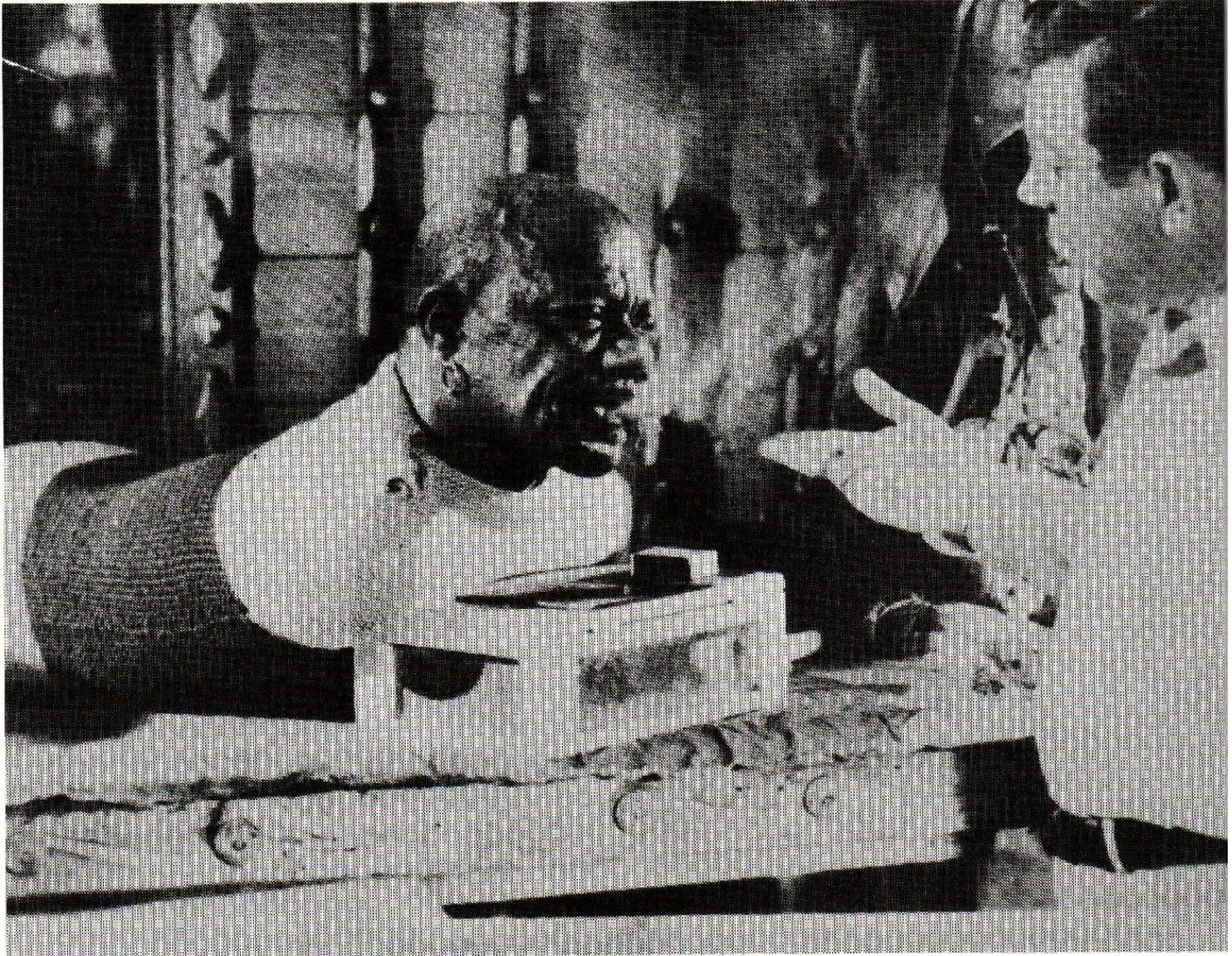
«Kann man nicht charakterlich stärker behindert sein, als wenn man keine Beine hat?»

Jemand wie Jean-Claude Grenier, der die Rolle von Altai spielt, hätte bei Shakespeare eine Menge zu tun. Man muss aus den Köpfen der Zuschauer die fixen Vorstellungen nehmen. Etwa, dass der Darsteller dieser Rolle ein Meter achtzig gross sein muss mit blauen Augen und blonden Haaren.

Das ist völlig schwachsinnig. Das sind Bilder. Doch Bilder sind im Theater nichts. Die Präsenz zählt. Denn Theater ist eine Illusionskunst. Philippe Gobert z.B. verkörpert eine Menge sehr unterschiedlicher Rollen. Wenn er in eine neue schlüpft, fragt man sich, wo sind die anderen geblieben. So ist das Theater.

 *Könnten Sie sich weitere Projekte mit Behinderten vorstellen?*

Geneviève de Kermabon: Es kommt darauf an, wem ich begegne. Natürlich will ich nicht mein ganzes Leben lang «Freaks» machen. Zunächst werde ich andere Dinge tun. Wenn es sich ergibt, wenn es Rollen gibt, in denen ich Menschen sehe, die in Anführungszeichen «anders» sind, dann werde ich sehen. Die Voraussetzung ist, was die Menschen im Innern sind. Dann werde ich Personen suchen, die eine physische Behinderung haben. Aber das hängt vom Projekt ab, das ich im Auge habe. Ich will kein Remake von «Freaks» machen. Aber die Leute, mit denen ich gearbeitet habe, werde ich vielleicht wieder fragen. Ich bin eine treue Person. Ich werde sie möglicherweise wieder fragen, nicht anders als irgendeinen Schauspieler.



Randian, Szenenbild aus dem Film *Freaks* (1932)